Zeitschrift: (Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse
Band: 10 (1933)
Heft: 1

Artikel: Zum Begriff "Deutschland"
Autor: Nussbaum, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-13235

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum Begriff „Deutschland".

Eine Entgegnung von Fritz Nussbaum.

I.

Deutsche Geographen haben jüngst den Versuch unternommen, den politischen Begriff « Deutschland » seinem Sinn und seiner Bedeutung nach zu verändern und ihn in anderer Deutung auch auf die deutsche Schweiz auszudehnen. So versteht R. Gradmann zwar unter der Bezeichnung « Deutschland » das deutsche Reich, wie es von 1871—1918 bestanden hat; aber er stellt zugleich den Begriff « das eigentliche Deutschland » auf, das reiche, so weit die deutsche Zunge klinge (E. v. Seydlitz, Deutschland, 1925).

In gleichem Sinne fasst auch N. Krebs 1929 den Begriff « Deutschland » schlechthin auf; in seiner Abhandlung « Deutschland und Deutschlands Grenze » führt er zunächst aus, dass die politische Grenze nur eine, aber keineswegs die wichtigste unter den vielen Grenzlinien und Grenzsäumen sei, die man bei der Betrachtung eines Landes zu beachten habe; wichtiger erscheint ihm die Sprachgrenze, und zwar die deutsche Sprachgrenze, die er nun eingehend rings um das Deutsche Reich betrachtet und dabei — naturgemäss — ihre Lage auch mitten durch die Schweiz verfolgt. Dabei kommt Professor Krebs zur folgenden Feststellung: Es bestehe kein Zweifel, dass man die Deutschschweizer kulturell durchaus dem Deutschtum zuzurechnen habe, dem sie in Sprache und Literatur, in Sitten und Gebräuchen aufs innigste verbunden seien. Aber die starke Betonung der Staatsnation, die über die kulturelle Verschiedenheit der einzelnen Volksstämme hinwegzutäuschen suche und das bewusste Festhalten am eigenen Dialekt, der aber doch nicht, wie in Holland, zur Schriftsprache geworden sei, zeigten die Abspaltung. « Bei voller Berücksichtigung der staatlichen Selbständigkeit müssen wir Basel, Bern und Zürich zu Deutschland rechnen, das wir ja als einen geographischen und nicht als einen politischen Begriff auffassen.»

Ferner sagt der gleiche Verfasser (a. a. O., p. 5): « Die Grenzen von Deutschland als geographischem Begriff ergeben sich uns erst aus einem Vergleich der natürlichen und anthropogeographischen Grenzsäume, wie sie in der Gegenwart liegen und wirksam sind. Auch Deutschland ist uns weder ein rein physischer, noch ein rein völkischer Begriff; es deckt sich sicher nicht mit dem immer wechselnden Raum der politischen Karte. Es ist, wie der Name sagt, das Land, das den Deutschen zugehört, auf Grund aller physischen und kulturellen Eigentümlichkeiten des Raumes. Deutschland ist grösser und stabiler als das Deutsche Reich; aber auch sein Raum ist nicht unveränderlich für alle Zeiten.»

« Der politische Abbröcklungsprozess im Westen war nur in den Niederlanden begleitet von einer nationalen Emanizipation; die Deutsch-Schweizer und Elsässer rechnen sich zwar zu einer fremden

« Staatsnation », sind aber völkisch deutsch geblieben und ihr Land behielt den Charakter der deutschen Kulturlandschaft. Es ist deutscher Boden unter fremder Herrschaft » (!).

Von den gleichen Grundgedanken hat sich Professor N. Krebs auch in seinem Buche « Deutschland. Der Südwesten » leiten lassen, in dem er die deutsche Schweiz als Teil von Deutschland eingehend beschreibt.

Dabei ist zu beachten, dass der Verfasser dieses Buches, Prof. N. Krebs, zu den ersten Geographen und Gelehrten Deutschlands zählt und den Lehrstuhl für Geographie an der Universität Berlin inne hat. Was er schreibt, ist mit Ueberlegung geschrieben und wird allgemein beachtet. Allein die von ihm vertretene Auffassung widerspricht so sehr unserem Gefühl und der allgemeinen Meinung in der Schweiz, dass wir uns veranlasst gesehen haben, das Buch von Prof. Krebs vor einem Jahr im « Schweizer Geograph » kritisch zu besprechen und die darin zum Ausdruck gebrachte Auffassung abzulehnen.

Diese Besprechung hat nun einer Entgegnung von Seite des derzeitigen Vorsitzenden des Deutschen Geographentages, Prof. R. Gradmann, Erlangen, gerufen, die folgendermassen lautet:

In einer Besprechung des Buches von Norbert Krebs über den Südwesten Deutschlands (Der Schweizer Geogr. IX, 1932, S. 28) hat F. N. (Fritz Nussbaum) folgende Sätze niedergeschrieben: « Wie kommt der ... Verfasser dazu, die nördliche Schweiz zu Deutschland zu rechnen? ... Unter der Bezeichnung «Deutschland» verstehen wir Schweizer eben das Deutsche Reich; das ist nicht nur eine subjektive Empfindung, sondern die übliche Auffassung, die von jeher auch in den amtlichen Veröffentlichungen zum Ausdruck gelangt, z. B. im Statistischen Jahrbuch der Schweiz. ... Es hätte uns Schweizern besser gefallen, wenn im Titel die Bezeichnung «Deutschland und Nachbargebiete » verwendet, ebenso im Text eine bezügliche Unterscheidung gemacht worden wäre. ... Wenn auch die vom Verfasser geschilderten Landschaften von deutschsprachigen Völkerstämmen bewohnt sind, so widerspricht es unserem Gefühl, diese Stämme alle als Deutsche zu bezeichnen. Unseres Erachtens ist ein Deutscher ein Mensch, der in seiner ganzen Kultur und in seiner politischen Gesinnung ein Bürger des Deutschen Reiches ist, ebenso wie wir unter dem Begriff « Deutsches Volk » die Gesamtheit der Bewohner des Deutschen Reiches verstehen.»

Der Verfasser des angegriffenen Buches ist auf einer Auslandsreise begriffen und nicht in der Lage, jetzt dazu das Wort zu ergreifen. Deshalb fühle ich mich verpflichtet, gegenüber den erhobenen Ausstellungen den Standpunkt der deutschen Geographen darzulegen. Nach der Gründung des Deutschen Reiches 1871 konnte es uns nur willkommen sein, wenn man im Ausland das neue Staatengebilde kurzweg als « Deutschland » bezeichnete. Es war damit als deutsches Mutterland, als Kernland des deutschen Volkes anerkannt. Auch Reichsdeutsche haben oftmals die ungenaue Bezeichnung « Deutschland » gebraucht, wo nur das Deutsche Reich gemeint war. Neuerdings haben wir jedoch eingesehen, dass wir damit den Millionen von Deutschen, die ausserhalb der Reichsgrenzen wohnen, Unrecht tun, wenn wir den Begriff in dieser Weise einschränken. Sie haben ebenso Anspruch darauf, Deutsche zu heissen, wie wir, gleichviel ob sie von diesem Anspruch Gebrauch machen wollen oder nicht. Man muss zwischen Volk und Staat unterscheiden können. Wir legen daher jetzt Wert darauf, unter « Deutschland » nichts anderes zu verstehen als das ganze zusammenhängende deutsche Volks- und Sprachgebiet im Herzen Europas. Zu Deutschland in diesem Sinne rechnen sich die Oesterreicher unbedingt, und wir können auch die deutsche Schweiz nicht davon ausnehmen.

Denn ihre Bewohner sind deutschen Stammes, reden deutsche Sprache, pflegen deutsche Sitte und haben sowohl nehmend wie erfreulicherweise besonders auch gebend einen starken Anteil am deutschen Geistesleben, an deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur. Die Universitäten in Zürich, Basel und Bern vertreten den deutschen Universitätsstil, sie tauschen mit den deutschen Universitäten Lehrkräfte und Studierende, und die deutschen Gelehrtenvereinigungen, auch der Deutsche Geographentag, sehen oft und gern schweizerische Fachgenossen in ihrer Mitte; auch in der Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland hat die Schweiz ihren ständigen Vertreter mit vollen Rechten. Wir verbinden mit der Feststellung dieser Tatsachen keinerlei staatspolitische Ansprüche, auch nicht den Anspruch auf irgendwelche Sympathien, und können deshalb nicht einsehen, inwiefern etwas Aufdringliches oder gar Verletzendes darin liegen soll. Dass es Schweizer gibt, die gerne von uns abrücken und ihr angestammtes Volkstum am liebsten verleugnen möchten, ist uns nicht unbekannt; aber wir können ihnen zulieb den sachlich richtigen Sprachgebrauch nicht ändern. Wir können es um so weniger, als es auch noch andere Schweizer gibt und auch heute noch viele unter den Besten ähnlich empfinden wie Gottfried Keller:

« Wohl mir, dass ich dich endlich fand,
Du stiller Ort am alten Rhein,
Wo ungestört und ungekannt
Ich Schweizer darf und Deutscher sein. »

Diese Entgegnung ist im Laufe des Jahres 1932 in den ersten deutschen geographischen Fachblättern erschienen, so in Petermanns Geographischen Mitteilungen (Heft 5/6), in der Geographischen Zeitschrift (Heft 4), im Geographischen Anzeiger (Heft 4), woraus hervorgeht, dass die von N. Krebs und R. Gradmann vertretene Auffassung vom Begriff « Deutschland » eine möglich weite Verbreitung und — in Ansehung der hohen Stellung und des Ansehens der beiden Gelehrten — auch die nötige Beachtung finden wird.

II.

In Hinsicht auf diese Umstände mag es wohl fast als eine Vermessenheit erscheinen, noch einmal auf unsern bereits geäusserten Standpunkt zurückzukommen und ihn weiterhin aufrecht zu erhalten. Wenn dies trotzdem der Fall ist, so geschieht es nicht nur von unserem rein schweizerischen Gesichtspunkt aus, sondern auch aus allgemein sachlichen Erwägungen heraus; ausserdem glauben wir uns dazu veranlasst, in der Absicht, unsern deutschen Fachgenossen über die eine oder andere schweizerische Einrichtung oder Gepflogenheit aufzuklären, über die sie bisher vielleicht nur ungenügend unterrichtet waren. Zu den Ausführungen von Professor R. Gradmann gestatte ich mir folgendes zu bemerken:

a. Zunächst ist festzustellen, dass bis zur Stunde die grosse Mehrzahl der deutschen Geographen stets den Begriff « Deutschland » als gleichbedeutend mit « Deutsches Reich » aufgefasst hat; ich nenne hier beiläufig Fr. Ratzel, A. Hettner, A. Philippson, H. Hassinger, F. Machatschek, W. Ule, G. Braun u. a., ferner, dass die gleiche Auffassung bisher in den deutschsprachigen geographischen Fachblättern, sowie in der gesamten Presse zum Ausdruck gekommen ist.

Demnach handelt es sich bei der Bezeichnung « Deutschland » um einen allgemein eingeführten, eindeutigen politischen Begriff, den aus der Welt zu schaffen uns als ein vergebliches Unterfangen erscheint.

b. Wir haben volles Verständnis dafür, dass Deutschland sich der Deutschen im Auslande annimmt, namentlich dort, wo sich Gruppen von Deutschen inmitten grösserer anderssprachiger Völker befinden, und wo ihr angestammtes Volkstum Mühe hat, sich zu behaupten, wie z. B. in Ungarn, in der Tschechoslowakei, in Rumänien, in Russland, in Südamerika; es ist uns bekannt, dass durch besondere Zeitschriften dieses *Auslanddeutschtum* gefördert wird. Dagegen bezweifeln wir, ob durch Ausdehnung des Begriffes « Deutschland » in dem in Frage stehenden Sinne der Sache des Auslanddeutschtums wesentlich gedient sei.

Ferner anerkennen wir Deutschschweizer gerne, dass wir in regem geistigen und materiellen Verkehr mit Deutschland stehen und dass unser Geistesleben durch diese gegenseitigen Beziehungen in hohem Grade befruchtet worden ist; auch bestätigen wir ohne weiteres, dass an unsern Hochschulen von jeher zahlreiche deutsche Gelehrte mit grossem Erfolg gewirkt haben, wie ja auch schweizerische Vertreter der Wissenschaft in Deutschland tätig sind.

c. Es wird von niemand bezweifelt, dass wir Deutschschweizer germanischer Abstammung sind, ebenso wie die Holländer, die Dänen, Schweden und Norweger, und dass auch die heutigen Deutschschweizer noch germanische Eigenschaften besitzen. Aber ähnlich wie die eben genannten andern germanischen Völker haben wir Deutschschweizer eine eigene germanische Sprache, nur mit dem Unterschied, dass diese in mehrere Dialekte zerfällt und mit der süddeutschen (alemannischen) Sprache, der Sprache Hebels, eng verwandt ist [1]). Allein das Massgebende ist für uns nicht die Sprachverwandtschaft, sondern die Verschiedenheit der politischen Gesinnung, begründet durch die Tatsache der endgültig vollzogenen politischen Trennung der deutschen Schweiz von Deutschland, eine Tatsache, die, im Schwabenkrieg 1499 faktisch durchgeführt, also seit mehr als 400 Jahren besteht und die während dieses Zeitraumes ganz ausserordentlich stark auf das Geistesleben der Schweizer eingewirkt hat; als eine Folgewirkung dieser Art ist auch der Umstand anzusehen, dass uns heute die Auffassung, dass wir « Deutsche » seien, fremd geworden ist. Zeitweise war ja bei den Schweizern das Gefühl für Deutschland und für das stammverwandte deutsche Volk stärker entwickelt. Wir begnügen uns, an einige wichtige Epochen aus unserer Geschichte zu erinnern.

Es ist wohl jedermann genugsam bekannt, dass es bis 1798 eigentlich nur die deutsche Schweiz gab, d. h. einen über romanische (bzw.

[1]) Zwar hat s. Zt. der Deutsche K. J. Weber über unsere Sprache geschrieben: « Das breite Gutturalschweizerdeutsch erschreckt das Ohr des Süddeutschen und muss das des Norddeutschen zerreissen » (Demokritos VII).

welsche) und deutsche Untertanen herrschenden Bund deutschsprachiger « Orte » oder Staaten. Seit 1815 aber gehören auch die früheren Untertanenländer als gleichberechtigte Glieder zur Eidgenossenschaft, und die aus vier verschiedenen Sprachstämmen zusammengesetzte schweizerische Bevölkerung hat sich während nahezu 120 Jahren bis zum heutigen Tage bemüht, in der Verfolgung des gleichen politischen Zieles sich mehr und mehr zu verständigen und zu einigen.

Ohne dass die Absicht vorlag, die völkische Eigenart preiszugeben, konnte doch die Einigung zu einer Nation nicht ohne Anstrengungen und Opfer jedes einzelnen Stammes erreicht werden. Auch musste jeder Stamm, jeder Kanton die Erfahrung machen, dass der 1848 geschaffene Bundesstaat mit der Zeit immer mehr Opfer an gutem Willen zur Mitarbeit am Ausbau des Staatswesens und zur Durchführung grosser gemeinsamer Kulturwerke, aber auch immer mehr Einsicht und Selbstverleugnung von jedem Einzelnen verlangte, mit dem Ergebnis, dass jeder einzelne « Ort » bzw. Kanton ein immer grösseres Interesse an der Gestaltung des gesamten Staatswesens und der Nation an den Tag legte und sich immer freudiger an der Zusammenarbeit beteiligte, was insbesondere in der Gesetzgebung, im Militärwesen, in sozialen, volkswirtschaftlichen und wissenschaftlichen Werken zum Ausdruck kam.

Durch diese fast beständige Inanspruchnahme wurden mit der Zeit die einzelnen Sprachstämme mehr und mehr von ihrem früher engeren Zusammenhang mit der grossen Kulturnation gleicher Sprache abgelenkt. Dazu trugen naturgemäss auch aussenpolitische Dinge wesentlich bei. So ist zu verstehen, dass bei den Deutschschweizern, die früher enger mit Deutschland und dem deutschen Volke gefühlt haben mochten, im Laufe der letzten 50 Jahre die Zuneigung etwas nachgelassen hat, verursacht durch die seit 1870 immer bedeutendere Machtentwicklung des monarchisch regierten Deutschen Reiches, das zugleich auch wirtschaftlich den kleinen Schweizer Volksstaat gewaltig zu überragen und zu beschatten begonnen hatte.

Der Weltkrieg hat bei den Schweizern recht spontan die Sympathien für und gegen die Kriegführenden geweckt und zeitweise einen Graben zwischen Welschen und Deutschschweizern aufgerissen; aber beide Teile sind zur rechten Zeit zur Einsicht gelangt, wie notwendig Einigkeit, Verständigung und Zusammenarbeit im gleichen Hause sind, und dieses Erlebnis hat *alle* Schweizer vielleicht stärker geeint, als dies vorher je der Fall war.

d. Man ist allgemein in der Schweiz empfindlicher geworden gegen Aeusserungen, die im Auslande fallen und die geeignet scheinen, das Schweizervolk in dieser oder jener Hinsicht wieder zu trennen. Und als einen Versuch der Aufrichtung von Scheidewänden zwischen der deutschen und welschen Schweiz müssen wir die Behauptung ansehen, die deutsche Schweiz gehöre zu Deutschland, auch wenn dies nur in

sprachlicher Hinsicht gedacht ist. Nach der Meinung vieler Autoren ist Spracheinheit identisch mit Kulturgleichheit; dem Begriff der sprachlichen Zugehörigkeit liegt demnach noch ein tieferer und sehr bedeutsamer Sinn zugrunde. Das Zusammenfallen von Sprache und Kultur mag bei andern Völkern volle Berechtigung haben, für die schweizerische Bevölkerung trifft es nur bedingt zu. Die vorbehaltlose Anerkennung der Zugehörigkeit der deutschen Schweiz zur deutschen Sprache und zur deutschen Kultur bedeutet eine Trennung zwischen Deutsch- und Welschschweizern, die wir von unserem schweizerischen Standpunkt aus *nicht* wünschen und nicht haben wollen.

Aus gleichen Gründen wenden wir uns entschieden gegen die von Prof. Krebs vorgebrachte Auffassung, dass « sich die Deutsch-Schweizer zu einer *fremden Staatsnation* rechnen, aber völkisch deutsch geblieben seien, und dass das von ihnen bewohnte Land deutscher Boden unter *fremder Herrschaft* » sei!

Gegenüber solchen Behauptungen können wir nicht umhin, unsere Verwunderung darüber zu äussern, dass die Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft noch so wenig beachtet wird, und dass man im Ausland heute über das Wesen des schweizerischen Staates und der schweizerischen Nation noch so wenig unterrichtet zu sein scheint. Wie könnten sich die Deutschschweizer zu einer « fremden Staatsnation » rechnen, da doch ihre Vorfahren eben diese Staatsnation gegründet und in zähem Ringen seit Jahrhunderten mit Erfolg gegen viele Angriffe geschützt haben! Durch Kauf oder hier durch Kampf erworbener Boden verliert die früheren Rechte und geht an den neuen Besitzer über. Was Schiller in seinem « Wilhelm Tell » Stauffacher sagen lässt: « Unser ist durch tausendjährigen Besitz der Boden » — das gilt für uns auch heute noch.

e. Mit dem gleichen Rechte wie die Deutschen die deutsche Schweiz als einen Teil Deutschlands betrachten, könnten auch die Franzosen die welsche, d. h. die französische Schweiz, zu Frankreich und die Italiener die schweizerischen Gebiete mit italienisch sprechender Bevölkerung zu Italien rechnen, wogegen wir Schweizer des bestimmtesten Stellung nehmen würden. Die Schweiz wird von vielen als Grenzmark verschiedener grösserer Staaten und Länder betrachtet; sie ist aber mehr als das, sie ist ein Staatswesen mit eigenen Kulturbestrebungen und eigenen staatlichen Einrichtungen, wenngleich ihre Bewohner verschiedene Sprachen sprechen.

Nun wird uns freilich entgegengehalten, dass mit der Ausdehnung des Begriffes « Deutschland » über die deutsche Schweiz « keinerlei staatspolitische Ansprüche » verbunden werden, auch nicht « der Anspruch auf irgendwelche Sympathien ».

Darauf ist nun zu sagen, dass wir Schweizer den Begriff « Deutschland » schwerlich anders als im Sinne eines politischen Gebietes verstehen werden, wozu wir uns durch unsere historische und politische Einstellung gezwungen fühlen, und dass es uns leid tut, feststellen

zu müssen, dass man im benachbarten Ausland so wenig Rücksicht auf unsere Gefühle zu nehmen geneigt ist.

f. Von der früher allgemeinen Verwendung der politischen Grenzen zur Abgrenzung geographischer Räume ist man in jüngerer Zeit mehr und mehr abgekommen — ohne dass man jedoch gänzlich auf sie verzichtet hätte — und hat an ihrer Stelle stabilere, natürliche Grenzlinien gewählt; man hat dies allgemein als einen bedeutsamen Fortschritt unserer Wissenschaft empfunden und ist in der Verfolgung dieses Gesichtspunktes, wie zahlreiche länderkundliche Darstellungen beweisen, ganz gut gefahren, wenn man auch in der Unterscheidung und Festlegung der Naturgebiete nicht immer durchaus einig war. Statt der entschieden objektiven natürlichen Grenzlinien wie Flussläufe, Küsten, Gebirgsränder, Säume von Pflanzengebieten usw. *Sprachgrenzen* zu dem angedeuteten Zweck zu verwenden, halten wir für nicht angezeigt, weil diese Linien bei ihrem häufig recht sprunghaften, meist sehr unregelmässigen Verlauf eher verwirrend in der Abgrenzung bestimmter Räume wirken müssen und weil durch sie in vielen Fällen gleichartige Naturgebiete in durchaus unzutreffender Weise zerteilt werden. So würde in der Schweiz bei diesem Verfahren der Kettenjura zwischen Pruntrut und Biel durchquert, was mit jeder logischen geographischen Betrachtung jener Gebiete im Widerspruch stehen müsste. Zudem wäre es rein unmöglich, hier einen wesentlichen Unterschied zwischen « deutschem » und « welschem » Kulturboden festzustellen. Genau das Gleiche wäre der Fall im schweizerischen Mittelland, wo die Sprachgrenze in stark geschlängelter Linie vom Murtensee bis auf die Berra hinaufzieht und so durchaus gleichartig beschaffene Natur- und Kulturgebiete voneinander trennt.

Besonders schwierig würde sich die Sachlage im Kanton *Graubünden* gestalten, wo die verschiedenen Sprachgebiete deutsch, romanisch und italienisch, wie die Karte zeigt, recht ungleichartig über das vielfach gegliederte und reich zertalte Gebirgsland verteilt sind und gleichzeitig von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wahrnehmbare Verschiebungen aufweisen.

Aber auch an der deutsch-französischen Sprachgrenze der Westschweiz sind sowohl in früheren Jahrhunderten — wie alte Karten und Urkunden beweisen — sowie in jüngster Zeit Veränderungen vorgekommen. Aus den Ergebnissen der Volkszählungen geht hervor, dass namentlich im Berner Jura die französische Sprache Fortschritte macht, indem daselbst sich zahlreiche Deutschschweizer niederlassen und hauptsächlich aus wirtschaftlichen Gründen die welsche Sprache annehmen. Diese Verhältnisse sind von dem Deutschen J. Zemmrich und dem Schweizer Zimmerli eingehend beschrieben worden.

Bei dieser Gelegenheit sei auch bemerkt, dass J. Zemmrich in seiner Abhandlung stets von « Deutschen » und « Franzosen » in der Schweiz spricht, Bezeichnungen, die wir beide ablehnen; wie wir den Ausdruck « Deutsche » für uns Deutschschweizer als unpassend

finden, so ist auch die Bezeichnung « Franzose » für einen Welschschweizer unzutreffend, weil darunter nur der Bürger Frankreichs verstanden ist. Unsere westschweizerischen Eidgenossen sprechen ebenfalls nicht von der « Suisse française », sondern von der « Suisse romande », und sie selbst bezeichnen sich als « Romands ». — Wir geben unsern Kollegen im Ausland von diesen Auffassungen Kenntnis, in der Meinung, dass dieselben für sie von Interesse seien.

g. In seiner Entgegnung hat Prof. Gradmann u. a. den Satz geschrieben: « Dass es Schweizer gibt, die gerne von uns abrücken und ihr angestammtes Volkstum am liebsten verleugnen möchten, ist uns nicht unbekannt; aber wir können ihnen zulieb den sachlich richtigen Sprachgebrauch nicht ändern » usw.

Dazu ist fürs erste zu sagen, dass wir Deutschschweizer keineswegs unser angestammtes Volkstum verleugnen, dass wir unsere Muttersprache durchaus hochhalten und lieben, ja, dass gerade in der deutschen Schweiz die angestammte Volkssprache in solchem Masse gepflegt wird, dass sie noch heute die Umgangssprache ist, während die deutsche Schriftsprache — das Hochdeutsche — fast nur geschrieben, sehr viel seltener gesprochen wird, nämlich auf der Kanzel, in der Schule (aus methodischen Gründen), auf der Bühne und in der Bundesversammlung; aber hier nur aus dem Grunde, damit die Deutschschweizer sich ihren welschen Kollegen im Rat besser verständlich machen können. Aus dem gleichen Grunde bedient sich die deutschschweizerische Presse des Hochdeutschen als einer allgemein verständlichen Schriftsprache, weil die Deutschschweizer eben nicht ein einheitliches Schweizerdeutsch sprechen, wie sehr viele Ausländer (auch Deutsche) meinen, sondern weil in der deutschen Schweiz eine ganze Anzahl mehr oder weniger voneinander verschiedener deutscher Dialekte vorhanden ist. Von den zahlreichen Mundartdichtern der Schweiz haben offenbar die meisten Ausländer keine genügende Kenntnis. Wenn von den deutschen Geographen die Holländer nicht mehr als Deutsche betrachtet werden, weil diese ihre Mundart zur allgemeinen Volkssprache und zur Schriftsprache gemacht haben, so liegen die Verhältnisse in der Schweiz im Grunde nicht viel anders; der Unterschied beruht auf den grossen sprachlichen Verschiedenheiten der einzelnen Mundarten. Gerade weil in der deutschen Schweiz von jeher die Mundarten sehr gepflegt werden und weil hier mit Absicht jede Mundart ihre Eigenart zu erhalten sucht, war eine allgemein verständliche Schriftsprache notwendig geworden, naturgemäss das Hochdeutsche. Man vergesse aber nicht, dass das Hochdeutsche nicht etwa unsere Muttersprache ist, wie ein Herr Ed. Blocher behauptet hat, sondern in den Schulen gelehrt wird wie eine Fremdsprache, und dass selbst Geübte Mühe haben, sich darin korrekt auszudrücken; davon geben uns die Sprachbücher des verdienten Berner Sprachforschers O. v. Greyerz u. a. reichhaltige Beispiele. Schon aus diesen Gründen betrachtet sich der Deutschschweizer

nicht als « Deutschen », sondern als Schweizer, ohne dass er sein angestammtes Volkstum verleugnen möchte.

Im ferneren muss aber auch betont werden, dass für uns Schweizer die Sprache und damit auch der Zusammenhang mit den Kulturnationen gleicher Sprache nicht das Höchste und Erste ist; in erster Linie fühlen wir Schweizer uns mit aller Kraft der Ueberzeugung und mit aller Wärme des Gefühls als Glieder einer *einzigen Nation* mehrsprachiger Stämme und halten uns verpflichtet, uns auch sprachlich mit den andern Brüdern der Schweizerfamilie zu verständigen, deren Sprache kennen zu lernen, um mit ihnen zu verkehren und mit ihnen zu reden und zu beraten über unsere nationalen Pflichten, Aufgaben und Rechte, über das Wohl unseres gemeinsamen Vaterlandes.

III.

Dass die von mir vertretene, hier ausführlicher erörterte Auffassung auch von andern Schweizern und sogar von Ausländern geteilt wird, dürfte aus den folgenden, teils der Presse, teils der geographischen Literatur entnommenen *Hinweisen* hervorgehen:

Im « *Berner Tagblatt* », einer führenden deutschschweizerischen Zeitung, standen in Nr. 77 vom 16. II. 1932 die folgenden Ausführungen:

Sind wir Auslanddeutsche?

Dr. F. Wir lesen in der Jahrhundertausgabe des bekannten Seydlitzschen Geographiewerkes, eines Werkes also, das darauf hält, eine wissenschaftlich seriöse Arbeit zu sein, folgende Definition:

« Alle dauernd ausserhalb der Reichsgrenzen lebenden Deutschen bezeichnen wir als Auslanddeutsche; doch unterscheiden wir die Grenzlanddeutschen, die in der Heimat des deutschen Volkes im geschlossenen Volksgebiet wohnen, wie die Oesterreicher und deutschen Schweizer von den Fremdlanddeutschen, die abseits zwischen fremden Völkern leben ... Ein Auslanddeutscher im weitern Sinne ist jeder, der deutschen Stammes ist und Deutsch als seine Muttersprache betrachtet, aber seinen Lebensmittelpunkt, Wohnsitz oder Beruf ausserhalb der deutschen Reichsgrenzen hat ... In der Schweiz stehen 2,599,000 Deutsche, grösstenteils im geschlossenen deutschen Sprachgebiet, 1,166,000 Anderssprachigen gegenüber.»

Eine solche Darstellung fordert sicher jeden Schweizer, der sie zu Gesicht bekommt, zum scharfen Abrücken heraus. In der Schweiz gibt es nicht Deutsche, die neben Franzosen und Italienern wohnen, sondern drei Sprachengruppen, die ein gemeinsamer einheitlicher Staatsgedanke seit Jahrhunderten zu einem einzigen Volke, dem Schweizervolk, zusammengeschweisst hat. Weder die Sprache, noch die Stammesherkunft sind Unterscheidungsmerkmale zwischen den Gruppen. Ueber die hinweg besteht die Einheit.

Heute, da das Nationalitätenprinzip in den meisten Staaten wieder in den Vordergrund gestellt wird, und da man die gemeinsame Herkunft und Sprache als das einzig massgebende Kriterium für die Bildung von Staaten betrachten will, ist es ausserordentlich wichtig, dass die Schweiz ihre Aufgabe erfülle, jeden einzelnen der nebeneinander lebenden Volksteile durch die andern geistig befruchten zu lassen und so der Welt zu zeigen, wie durch eine solche Verständigung, durch Anpassung und Aufeinandereingehen deutscher und romanischer Art die europäische Kultur auf eine höhere Stufe gebracht werden kann. Voraussetzung dazu ist aber das Hinauswachsen über den reinen Nationalitätenstandpunkt, wie er in obigen Ausführungen als massgebend hervorgehoben wird.

Bedauerlich ist, dass ausländische Gelehrte diese Rolle der Schweiz nicht erkennen und mit ihrer « Stammestheorie » über eine jahrhundertelange geschichtliche und politische Entwicklung hinwegschreiten, um so und so viel Millionen « Stammesbrüder » jenseits der Grenzpfähle als die ihrigen zu begrüssen und sie gewissermassen in die allein gültigen Verhältnisse zurückzurufen. Hier liegt eine Form von Irredentismus vor. Wir aber müssen uns gegen jeden Irredentismus zur Wehr setzen. Auf diese Weise können wir der europäischen Kultur und gerade den Völkern, mit denen wir die Sprache gemeinsam haben, viel grössere Dienste leisten, als wenn wir auf die Weiterführung der schweizerischen Staatsidee verzichten und der « Stimme der Sprache » folgen würden.

Die oben gerügte Darstellung stammt aus der Feder des deutschen Professors *Fritz Jäger* in Basel und steht S. 369 ff. unter dem Abschnitt « Auslanddeutsche und Kolonien » im Band « *Deutschland* » der Jahrhundertausgabe des Seydlitzschen Handbuches von 1925.

Offenbar besass der Vorgänger von Professor Fritz Jäger in Basel, Herr Prof. H. Hassinger, einen besseren Einblick in die politischen Verhältnisse der Schweiz.

In seinem Werk « Die Tschechoslowakei » schreibt nämlich *H. Hassinger* (p. 23):

Der « Deutschschweizer » ... will nicht schlechtweg « Deutscher » heissen. Er nennt sich wohl Deutschschweizer, bezeichnet sich als « deutschsprachig », aber das Wort « Deutscher » ist seinem Nationsbegriff entsprechend so sehr mit dem Inhalt « deutscher Staatsbürger » behaftet, dass er es aus patriotischen und « nationalen » Gründen für sich zu gebrauchen scheut. Der älteren Generation, die bereits in der Zeit vor 1870 lebte, ist das Wort noch vertrauter als Ausdruck der Zugehörigkeit zu einer Kulturgemeinschaft; der jungen bedeutet es etwas Fremdes, Ausländisches, und sie wird bestärkt darin, dass, wie gesagt, auch im deutschen Reich das Wort sich mehr und mehr mit dem Inhalt der deutschen Staatsbürgerschaft zu decken beginnt.»

Den gleichen Gedanken äussert auch *F. Machatschek* (Mitteleuropa, S. 64), indem er sagt, dass der Deutschschweizer den nationalen Begriff nur im Sinne des Schweizer Staatsgedankens kenne und sich durch immer mehr betonten Gebrauch der Mundart vom Deutschen ausserhalb abzusondern trachte.

Ueber das Wesen des Schweizervolkes drückt sich der Zürcher *Oscar Wettstein* (Die Schweiz. Land, Volk und Wirtschaft 1914) folgendermassen aus:

« Wäre Einheit der Sprache das Merkmal der Nation, so wären die Schweizer keine solche; denn auf ihrem Gebiete gibt es drei als offizielle Landessprachen anerkannte Kultursprachen: Deutsch, Französisch und Italienisch; daneben finden wir aber noch eine vierte selbständige Sprache, die romanische, und im ganzen etwa siebzig Dialekte. *Dennoch bilden die Schweizer eine Nation.* Denn bei aller Verschiedenheit der Rassen und Sprachen einigt sie eine lange, gemeinsame Geschichte und ein starkes politisches, einheitliches Bewusstsein; sie haben den *Willen*, eine Nation zu sein, das ersetzt reichlich die sprachliche Grundlage. Und in dem fortwährenden Ringen des Partikularismus mit der nationalen Zusammengehörigkeit liegt wieder ein Wesenszug der schweizerischen Politik ... Die kräftige Eigenart der Glieder hält den Gesamtstaat lebendig und führt diesem

stets wieder frische Kräfte zu. Wo Vereinheitlichungen nötig sind, setzen sie sich trotz der Vielgestaltigkeit unserer kantonalen Einrichtungen durch; die immer noch grosse Selbständigkeit dieser Kantone bewahrt uns aber vor dem Schicksal Frankreichs, wo das Leben der Provinzen so arg verkümmerte, weil sich alles in der zentralen Gewalt und im zentralen Sitz vereinigte ... »

« Das nationale Bewusstsein der Schweizer zeigt sich auch in ihrem Verhältnis zu andern Völkern. Mögen in der inneren Politik die Gegensätze noch so scharf aufeinander stossen, nach aussen ist ein gemeinsamer Wille zur Behauptung der Selbständigkeit auf allen Gebieten vorhanden. Der Welsche mag gelegentlich über den Deutschschweizer spotten, der Deutschschweizer im Welschen gewisse Eigenschaften belächeln, sie stehen sich beide doch innerlich näher als der Deutschschweizer dem Deutschen, der Welsche dem Franzosen. Der Stolz auf die Geschichte und die Unabhängigkeit des Landes und das Bewusstsein der inneren Zusammengehörigkeit sind nach aussen unübersteigbare Wälle, so kosmopolitisch der Schweizer sonst auch denken mag.»

H. Weilenmann (Die vielsprachige Schweiz) sagt:

« Diese Entwicklung der vielsprachigen Schweizer zum gleichgesinnten Volk, des Bundes zur *Nation*, war möglich, weil der Staat, von welchem Landesteil er betrachtet wurde, immer das Gesicht der engsten Heimat annahm. Den Welschen, Deutschsprechenden, Graubündnern und Tessinern war es gegeben, wie in ihrem Kanton in der ganzen Eidgenossenschaft sich selbst in ihrer Eigenart zu finden...

So schlossen sich die Eidgenossen aller Sprachen in ihrem Interesse und aus freiester Entschliessung zur Staatsgemeinschaft, zur *Nation zukünftigster Gestaltung* zusammen. Dadurch verlor auch ihre Kulturverschiedenheit, die bei politisch getrennten Völkern zur Ursache zerfleischenden Hasses hätte werden können, alle Gefahr für die Schweiz ... »

Wenn Herr R. Gradmann zum Schlusse noch glaubt zweierlei Arten von Schweizern unterscheiden zu sollen, solche, die von den Deutschen abrücken und solche, die zu ihnen halten und sich dabei auf Gottfried Keller beruft, so haben wir darauf nur folgendes zu sagen: Es mag Deutschschweizer geben, die alle Einrichtungen in der deutschen Schweiz und alle Eigenschaften des Deutschschweizers *nur* durch die deutsche Brille betrachten und die Kultur der deutschen Schweiz nur als Folgewirkung der ausschliesslichen Verbindung mit Deutschland auffassen möchten usw., wie es beispielsweise Herr Eduard Blocher von Zürich in seinem Buche: « Die deutsche Schweiz in Vergangenheit und Gegenwart » tut, der zwar die Welschschweizer nicht als Franzosen gelten lassen will, dagegen die Deutschschweizer ohne weiteres als « Deutsche » bezeichnet. Aber dieser Herr Ed. Blocher steht mit nur wenigen andern « allein auf weiter Flur »; die weitaus

grosse Mehrzahl der Deutschschweizer steht auf unserem Standpunkt: Wir alle achten und verehren Deutschland und das deutsche Volk; aber wir wünschen, dass man auch unsere Eigenart berücksichtige und in unserem Lande nicht Scheidewände aufrichte, die ehedem von unsern Altvordern selber niedergerissen worden sind. Wir berufen uns hierbei ebenfalls auf die Worte unseres Dichters Gottfried Keller:

EIDGENOSSENSCHAFT.

Wie ist denn einst der Diamant entstanden
Zu unzerstörlich alldurchdrungner Einheit,
Zu ungetrübter, strahlenheller Reinheit,
Gefestiget von unsichtbaren Banden?

Wenn aus der Völker Schwellen und Versanden
Ein neues sich zu einem Ganzen einreiht,
Wenn Freiheitslieb' zum Volke dann es einweiht,
Wo Gleichgesinnte ihre Heimat fanden:

Wer will da wohl noch rütteln dran und feilen?
Zu spät, ihr Herrn! schon ist's ein Diamant,
Der nicht mehr ist zu trüben und zu teilen!

Und wenn, wie man im Edelstein erkannt,
Darin noch kleine dunkle Körper weilen,
So sind sie fest umschlossen und gebannt.

Zum Begriff „Klus" und seiner Anwendung in der Kartographie.

Von Fritz Wyss, Herzogenbuchsee.

I. Begriffsentwicklung.

Seit *J. Thurmann* um d. J. 1840 die Orographie und Morphologie des Juragebirges wissenschaftlich begründete, versteht man unter dem Begriff « *Klus, Kluse* (französisch la cluse) » in der physikalischen Geographie ein Durchbruchs- oder Durchgangstal, das im allgemeinen quer zum Streichen eines Faltenzuges (Antiklinale) verläuft. (Lit. 1, 2ff.)

J. Früh hat seinerzeit in einer kurzen, interessanten Abhandlung die Talnamen « *Combe, Ruz, Cluse, Roffla, Klingen* und *Krachen* » einer etymologisch-onomatologischen Kritik unterzogen (3), bei dem Talnamen und der Talform « *Cluse* » wohl aus Versehen die etymologisch-onomatologische Kritik vollständig weggelassen, auf welche kleine Lücke *A. Philippson* aufmerksam macht (4). Die nachfolgenden Ausführungen möchten dies nachzuholen versuchen oder